

Ungerechtigkeit ruft Hass hervor

Flüchtlinge: „Das Jahr der Zivilgesellschaft“, FR-Regional vom 29.12.

Ich versteh' das alles nicht mehr. Wo bleibt die Vernunft und das Zeitalter der Aufklärung? Es müsste doch jedem klar sein, dass Ungerechtigkeit Hass und Gewalt hervorruft. Jeder, der die Bibel gelesen hat, weiß, dass die Nächstenliebe das höchste Gebot ist. Wie kann man in unseren Zeiten von „Wirtschaftsflüchtlingen“ sprechen? Hier spricht nur das Ego – der nimmt mir was weg! Was wollen wir? Konsum? Jeden Samstag ins Einkaufszentrum, um möglichst billig die nächste Jeans zu kaufen? Shopping – ein Event in meinem Leben? Ich hab mein Glück in der Tasche.

Für uns Menschen liegt das Glück darin, dass es unserem Umfeld gutgeht und damit auch uns. Unsere Politik ist geleitet von der Wirtschaftlichkeit für die Reichen, um ihrem kranken Bedürfnis nach mehr zu genügen. Sie sollte endlich dafür sorgen, dass es so was wie Hartz IV nicht mehr gibt. Aber Recht und Ordnung, wie sie die CSU insbesondere ins Feld führt – ist dies nicht ein Recht, dass die Begüterten immer reicher werden lässt auf Kosten derer, die nichts haben?

Bereicherungswahn

Ich träume von einer Welt, in der Arbeitslose angenommen werden wie sie sind. Es gäbe kein Terrorismusproblem, wenn Ihr den Benachteiligten sagen würdet: Packen wir's an, wir helfen euch. Weil ihr zu uns gehört. Stattdessen führt Ihr Territorialkriege. Machtbereiche für Euren Bereicherungswahn. Die Unterdrückten müssen aufbegehren, wenn sie nicht gerade Masos sind! Gebt den Menschen endlich das Gefühl, dass sie Wert haben. Lasst sie ihr wirtschaftliches System zum Gemeinwohl entwickeln. Sie werden nicht herkommen, um uns zu bombardieren. Sie werden sich ihre Interessen auf Augenhöhe mit uns vertreten.

Isis ist ein Kampf der Unterdrückten und Chancenlosen. Macht endlich was draus und kümmert Euch um Euren Nächsten. Das ist das Glück und nicht eine billige Jeans im Laden.

Beatrix Kiefer, Kellheim

Alle haben Mutti lieb

Zu: „Unbesinnlich zum Jahresende“ FR-Politik vom 29. Dezember

Die CDUler haben ihre „Mutti“ jetzt alle wieder lieb, für die Politiker so denke ich, der reinste Selbsterhaltungstrieb, schließlich gilt es auch 2017 mit Macht die Macht zu erhalten, darum darf man sich im Moment nicht selber spalten. Man will ja gut dotierte Posten nicht riskieren, das heißt, eigene Meinungen besser nicht mehr generieren. Nur eine hat das Heft und das Sagen wieder fest in der Hand, es ist unsere „Mutti“ aus dem Uckermark-Land.

Wenn das kein gelebtes Demokratieverständnis ist!

Josef Neshold, Frankfurt



Bronski ist Ihr Mann in der FR-Redaktion

Schreiben Sie an:

Bronski, Frankfurter Rundschau
60266 Frankfurt am Main
Faxen Sie an: 069 / 2199-3666
Mailen Sie an: Bronski@fr.de
oder Leserbrief@fr.de

Bitte geben Sie dabei immer Ihre vollständige Adresse an!

Mit der Einsendung erklären Sie sich einverstanden, dass Ihr Leserbrief auch online unter www.frblog.de veröffentlicht werden kann. Diskutieren Sie mit!

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zur Veröffentlichung zu kürzen.

FR ERLEBEN

Hebels aktuelle Stunde – FR-Autor Stephan Hebel spricht über das Geschehen der vergangenen Monate.
11. Januar, 20 Uhr,
Club Voltaire, Kleine Hochstraße 5, Frankfurt

Bascha Mika moderiert eine Diskussion zur „Diskurskultur in der Demokratie“.
18. Januar, 19.30 Uhr
Goethe Universität, Frankfurt

Arnd Festerling diskutiert mit Gernot Reichenbach, Ernst Welteke, Jürgen Odszuck und Hans Willi Schmidt über aktuelle Fragen der sozialen Gerechtigkeit
2. Februar, 19.30 Uhr
Stadthalle, Kronberg

Spitzenkandidaten zur Wahl – Das Stadtgespräch der FR.
17. Februar, 19 Uhr,
Haus am Dom in Frankfurt

Hanning Voigts stellt sich der Frage: „Sie sind ein bezahlter Propaganda-Schreiber für die NATO – Wie umgehen mit dem Geschrei von der Lügenpresse?“
2. März, Uhrzeit folgt
Gewerkschaftshaus, Wilhelm-Leuschner-Straße, Frankfurt

„ANKUNFT NACH FLUCHT“: DIE SCHULSPEISUNG WAR EIN SEGEN

Meine Mutter meinte, die Frau stehle Sirup

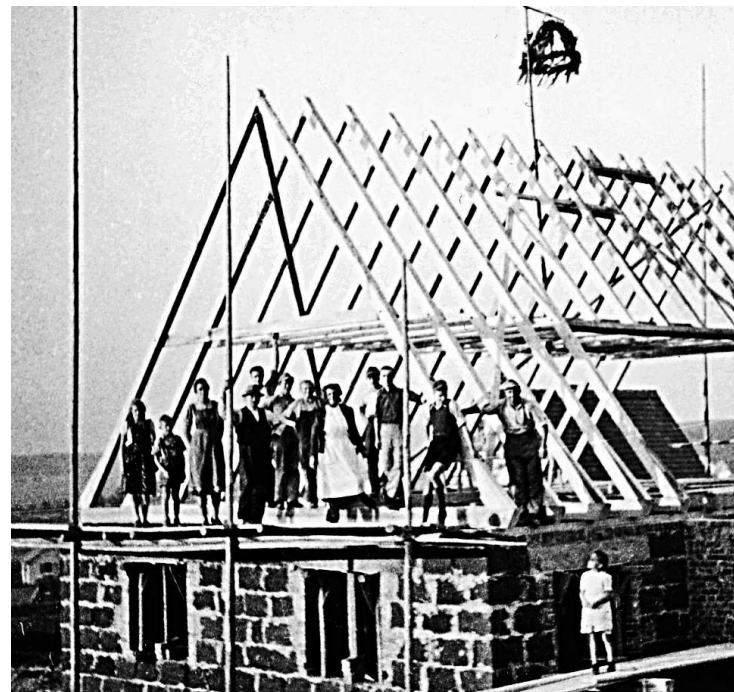
1945 bin ich geboren in Brandenburg an der Havel, mit einem Monat wurde ich nach Rotenburg an die Wümme „geflüchtet“. Meine Mutter zog in das Haus ihrer Mutter, da ihr Vater dort schon vor dem Krieg gestorben war. Mein Vater kam dorthin „aus dem Krieg zurück“. Als ich aufwuchs, lebte eine Frau Gräper in unserem Hause mit, es waren auch Männer dabei oder Jungs, glaube ich. Doch vor allem Frau Gräper ist mir in Erinnerung. Ob sie Polin war? (Meine Geschwister und Eltern kann ich nicht mehr fragen.) Ich erlebte diese Frau eigentlich immer nur in der Küche. Meine Mutter meinte, sie stehle Sirup, oder war es Zucker? Doch das durften wir ihr nicht sagen. Ich hab sie mir deshalb immer heimlich betrachtet. Sie hatte dunkle Haare mit grauen Strähnen und hinten einen Knoten mit einem Netz drum. Meine Mutter mochte sie nicht, aber das war weiter kein Thema. Jedenfalls war es für mich völlig selbstverständlich bis zu meinem sechsten Lebensjahr, wo wir nach Bonn zogen, dass Gräpers bei uns Zuhause mitwohnten. Ich wunderte mich noch, dass Gräpers nicht mit nach Bonn kamen. Erst später hab ich gehört, dass das staatlicherseits verordnet worden sein soll. Aber das wurde nie thematisiert, jedenfalls nicht in meinen Ohren.

Frederike Frei, Berlin

Margarinebrot mit gehacktem Knoblauch

Im Juni 1945 wurden wir in wilder Vertreibung von den Polen über die Oder westwärts gejagt. Mein Vater starb 1946 auf dem Rücktransport aus russischer Gefangenschaft. Über mehrere Flüchtlingslager (mit Entlausung, ich hatte Krätze) kamen wir aus der sowjetischen Besatzungszone in die englische (Südwestfalen). Meine Mutter hat nur knapp Typhus überlebt, sonst wären mein Bruder (Jg.1936) und ich Vollwaisen gewesen.

In der Volksschule wollte niemand neben mir sitzen, da ich als Schulbrot nur ein Margarinebrot mit kleingehacktem Knoblauch hatte. Die Schulspeisung war ein Segen gegen meinen allgegenwärtigen Hunger. Mein Bruder trug aus Not hohe Schuhe, die unten mit Nägeln beschlagen waren. Er wurde deshalb im Kinder-



In Wettelsheim haben alle angepackt.

PRIVAT

DAS PROJEKT

Ankunft nach Flucht: Nach Ende des Zweiten Weltkriegs nahm Restdeutschland 12 bis 14 Millionen deutsche Flüchtlinge auf. FR-Leserinnen und -Leser berichten von Erfahrungen mit der Aufnahmegesellschaft.

Möchten Sie sich beteiligen? Post an FR, Bronski, 60266 Frankfurt a.Main. Mail: bronski@fr.de.

Diese Beiträge sind online unter frblog.de/anf-frei, anf-bickel und anf-scherf. Auf frblog.de/anf entsteht derzeit ein Online-Archiv mit Ihren Berichten.

gottesdienst ausgelacht und ging dann nie mehr hin. Ich habe bis etwa 1953 nur Kleidung aus amerikanischen Kleiderspenden getragen und ich war sehr stolz, als ich endlich ein Paar Schuhe bekam, die neu waren. Zur Konfirmation bekam ich ein schwarzes Kleid aus Futterseide genäht. Mein Mann, der kein Flüchtlingskind war, erinnert sich noch heute, wie in Hessen Flüchtlingskinder auf dem Schulhof bespuckt wurden. Edeltraud Bickel, Berlin

Wir spürten keine Ablehnung

Meine Mutter floh im Februar 1945 mit meiner Oma, meinen zwei Geschwistern und mir von

Danzig nach Gunzenhausen in Mittelfranken. Ab Herbst 1945 bekam sie eine Lehrerinnenstelle an der Volksschule im zwanzig Kilometer entfernten Dorf Wettelsheim. Da Lehrer damals zumal in ländlichen Regionen noch als absolute Respektspersonen behandelt wurden, spürten wir in dieser neuen Bleibe keine Ablehnung.

1948 begann meine Mutter zusammen mit Verwandten und wenigen weiteren Hilfskräften am Rande von Wettelsheim ein Siedlungshaus zu bauen (Bild oben). Ohne Bagger und Kran war das eine mühselige Arbeit.

Eine ungewöhnliche Hilfsaktion aus jener Zeit hat sie schriftlich festgehalten: „Der Pfarrer machte eines Tages mit seinen Konfirmanten einen Ausflug und kam an unserem Bauplatz vorbei. Wir luden gerade die Dachziegel von einem Lastauto ab und trugen sie einzeln auf das Dach. Das war zu sechst – mehr waren wir sicher nicht – sehr mühsam. Kurzerhand ließ der Pfarrer seine Klasse eine lange Reihe bilden vom Lastwagen zum Haus. Und dann flogen die Ziegel nur so von Hand zu Hand.“ – Das Fazit meiner Mutter lautete: „Ich glaube, dass die Konfirmanten in dieser Religionsstunde mehr gelernt haben als wenn sie in der Zeit über dem Katechismus gegessen wären.“

(Aus dem Buch „Veilchenbluten“ von Dagmar Scherf, VAS-Verlag 2013) Dagmar Scherf, Friedrichsdorf

Wie wunderbar zu Ende gedacht ist das alles!

Waffenexporte: Erwiderung auf „Zwangskontingente für Waffenexporte“, Leserforum vom 21. Dezember

Während weltweit eine hemmungslose Waffenproduktion und ungezügelter Waffenexporte immer mehr große und kleine Machthaber mit dem Instrumentarium für Mord und Totschlag ausstatten, rast der deutsche Außenminister „mit qualmenden Socken“ um den Erdball, um überall Konfliktflammen auszutreten. Er ist nicht der Einzige. Auch andere „Friedensapostel“ reisen um den Globus und fordern überall Waffenstillstände. Die meisten dieser Friedenstaugen repräsentieren seltsamerwei-

se Staaten, deren Waffenproduktion exorbitant ist – und auch die Waffenexporte – versteht sich. Das Rüstungsgeschäft wird völlig unwägbare dadurch, dass die exportierten Waffen früher oder später aus einer Vielzahl von Gründen eine Wanderung rund um den Erdball beginnen und sich ihr weiterer Weg jeder Kontrolle entzieht.

Welchen Sinn haben Friedensbemühungen aller Art, wenn die Waffenproduzenten und -exporteure der Welt ohne Unterlass dafür sorgen, dass die Waffenflut

unablässig steigt? Soll dabei Frieden herauskommen? Die deutsche Verteidigungsministerin hat sich wiederholt in dem Sinne geäußert, dass Deutschland bereit ist, mehr internationale Verantwortung bei der Lösung von Konflikten zu übernehmen, auch mit Auslandseinsätzen deutscher Soldaten. Diese Soldaten werden möglicherweise auf Gegner treffen, von denen sie mit in Deutschland produzierten Waffen unter Feuer genommen werden. Wie wunderbar zu Ende gedacht ist das alles! Offried Schrot, Ronnenberg